

Wissenschaft – Spurensuche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt

Meditationen für Manfred Anke zu seinem 75. Geburtstag

Meinrad Peterlik

Berggasse 25, A-1090 Wien

Der Fremde in der Hotelhalle – der Freund fürs Leben

Die Umstände, unter denen ich Manfred Anke im Jahr 1978 kennenlernte, wären eigentlich nicht der Erwähnung wert, wenn sie nicht meine Erinnerung so geprägt hätten, dass sie mir heute noch – nach fast dreißig Jahren – so gegenwärtig sind wie damals. Ich habe unserer ersten Begegnung zu fast mitternächtlicher Stunde in einer Hotelhalle in Beltsville in der Nähe von Baltimore, Maryland, vorerst keine Bedeutung beigemessen, schien es sich doch nur um eine alltägliche Episode gehandelt zu haben, wie sie sich in allen Hotels in der Welt wohl tagtäglich abspielt. Als ich an der Rezeption meinen Zimmerschlüssel abholen wollte, war der Portier in eine Diskussion um eine nicht vorhandene Zimmerreservierung mit einem neuangekommenen Gast vertieft, der seiner Erscheinung nach – ohne dass ich im einzelnen sagen konnte warum – so gar nicht in den Routinebetrieb eines Holiday-Inn-Hotels passte. Ich habe vor dem Einschlafen noch nachgedacht, warum mich das Erscheinen dieses Fremden so berührte, und da ich an diesem späten Abend zu keinem Ergebnis kam, beschloss ich, die ganze Sache zu vergessen. Heute weiß ich – wie viele andere auch –, dass es die unverwechselbare Persönlichkeit Manfred Ankes war, der man sich auch bei einer zufälligen Begegnung nicht entziehen kann. Das wurde mir in den nächsten Tagen sehr bewusst, die wir beide als Teilnehmer eines von der International Atomic Energy Agency veranstalteten Coordinated Research Program Meeting verbrachten. Manfred kam für uns andere in der Runde aus einer „anderen Welt“, womit ich nur vordergründig seine Herkunft aus der Terra incognita des anderen Deutschland meine, vielmehr war es die Art und Weise, wie er sich im Bewusstsein dieser Tatsache auf einem ihm ungewohnten Terrain präsentierte – offen und sicher und auch mit einem unaufdringlichen Stolz auf die eigenen wissenschaftlichen Leistungen, von denen wohl damals niemand wusste, unter welchen drückenden Bedingungen sie erbracht werden mussten. Man-

fred wurde bald zu einem gesuchten Gesprächspartner, weil er nicht nur durch sein großes Wissen auf seinem Forschungsgebiet überzeugte, sondern auch durch seine natürliche Herzlichkeit und Fröhlichkeit seine Kollegen aus aller Welt beeindruckte. Ich bin sehr dankbar dafür, dass es nicht bei unserer Begegnung in den USA blieb, sondern dass ich ihn immer wieder in Jena besuchen konnte und durch ihn, seine Familie und seine Mitarbeiter freundschaftliche Aufnahme erfuhr.

Der Polyhistor in Wissenschaft und Lebenserfahrung

Wer mit Manfred Anke zu tun hatte, kam bald drauf, dass der etwas seltsam anmutende offizielle Name seines Institutes, nämlich „Tierernährungschemie“, wohl den geringsten Teil seines umfassenden Wissensgebietes war, denn Manfred war in vielen naturwissenschaftlichen Disziplinen zu Hause, die er alle für seine große Liebe, sein Spezialgebiet: die Spurenelementforschung, nutzbar machte. Seine Kenntnisse in Chemie, Biochemie, Toxikologie, Ernährungsphysiologie, Geologie und Pflanzentopographie, von Physiologie und Pathologie von Tier und Mensch ganz abzusehen, machten ihn zu einer selten gewordenen Spezies in der Wissenschaft, zu einem Generalisten in den Naturwissenschaften.

Manfred Anke hat nicht nur das große Wissen, das er sich erworben hat, an viele seiner Freunde und Schüler weitergegeben, sondern auch die intellektuelle Redlichkeit als unverzichtbare Basis des Gewinns von Wissen und Erkenntnis transparent gemacht. Diesem moralischen Prinzip ist er treu geblieben, auch wenn die in seiner Heimat herrschenden politischen und gesellschaftlichen Mächte gerade die Wissenschaftler zur Verschleierung der Realität und Verkündung ihrer profanen Heilslehren zu rekrutieren versuchten. Manfred hat allen diesen Versuchungen, denen viele erlegen sind, nicht nur widerstanden, sondern sich auch nicht angepaßt oder gar aufgegeben. Er hat uns durch die Lebenserfahrung, die er als Wissenschaftler und Mensch machen musste, ein Beispiel dafür gegeben, dass es auch unter widrigsten Umständen möglich ist, sich selbst und seinen Überzeugungen treu zu bleiben. Für dieses Beispiel, das Manfred Anke uns als Mensch und Wissenschaftler gegeben hat, sollten wir ihm dankbar sein.

Wissenschaft als Qualität des Menschlichen

Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, korrekte Selbsteinschätzung und Kritikfähigkeit sind menschliche Qualitäten, die in allen Lebensbereichen und so auch in der Wissenschaft bestimmend sein sollten. Wenn auch im Umgang von Wissenschaftlern miteinander davon oft nichts zu spüren ist, so stellen sie doch eine unverzichtbare Grundlage für das wissen-

schaftliche Arbeiten dar. In einer Zeit, in der es für die Öffentlichkeit immer schwieriger wird, echte wissenschaftliche Leistungen zu erkennen und zu beurteilen, hat allerdings die große Stunde der Selbstdarsteller geschlagen, die durch ihre Medienpräsenz alle Zweifel an ihrer Seriosität zu zerstreuen versuchen. Wenn sich dann auch noch herausstellen sollte, dass der hinausposaunte Fortschritt nur das Resultat von Fälschungen von Forschungsergebnissen war, dann trägt dies in nicht wieder gut zu machender Weise zur weit verbreiteten Wissenschaftsskepsis, wenn nicht sogar Wissenschaftsfeindlichkeit bei. In dieser Situation ist es verständlich, dass auch echte wissenschaftliche Erfolge oft nur als Ausfluss kalter Rationalität verstanden und erfahren werden – die vielseitigen Klagen über die unmenschliche, weil angeblich nur naturwissenschaftlich orientierte moderne Medizin, zeugen davon. Es ist leider wahr, dass an diesem Missverständnis viele Vertreter der Wissenschaft selbst schuld sind, wenn sie zum Beispiel den wissenschaftlichen Fortschritt ohne ethische Bedenken zur Verifizierung ihrer Heiltheorien und phantastischen Zukunftserwartungen erzwingen wollen, wie die Vehemenz der Diskussion um die Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen zeigt.

„How beautiful it is to know!“ hat Bertrand Russell einmal gesagt und damit wohl am besten die Unabdingbarkeit von individuellem Lust- und Erkenntnisgewinn dargelegt. Wissen zu wollen, ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft. Aber, so sei gefragt: Cui bono? Wissenschaft ist nicht Privatsache! Der Mensch ist nicht nur ein „animal rationale“, sondern auch ein „zoon politikon“. Der Eros der Wissenschaft kann nur die individuelle Triebfeder, aber nicht alleinige Motivation und letzte Intention des Forschungsbetriebes sein, der ja nach dem Verlassen der Elfenbeintürme ein partnerschaftliches „Unternehmen“ geworden ist. Wissenschaft ist daher der Ausdruck kollektiver, d. h. allgemein menschlicher Rationalität und Intellektualität.

Wissenschaft hat für den einzelnen als auch für die „scientific community“ einen besonders menschlichen, nämlich einen ethischen Aspekt: allein der Ausdruck „wissenschaftlich“ ist ethisch positiv konnotiert, wenn er zu Charakterisierung individuelle Denk- und Handlungsweisen gebraucht wird. Zusätzlich soll nicht darüber vergessen werden, dass durch eine Verantwortungsethik im Sinne von Hans Jonas auch das kollektive Denken und Handeln einer Wissenschaftsdisziplin nicht ohne moralische Prinzipien erfolgen soll – aus Verantwortung für Welt und Natur.

Natur und Welt

Die Natur bringt die Welt in dem Maße und in der Wirklichkeit hervor, insoweit diese von einem lebendigen Wesen erahnt, erfahren, gedacht, errechnet oder konstruiert werden kann. Bei diesem „weltanschaulichen“ Prozess spielen Wissenschaften jeder Art eine tragende Rolle. Über die Problematik der Scheidung und Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften ist schon viel geschrieben worden. Nur eines noch: Es hat den Anschein, als ob sich die Wissenschaften von ihrer „Natur“ her jeglicher Kategorisierung widersetzen: Die synthetische organische Chemie bringt „unnatürliche“, das heißt: Kunstprodukte in unvorstellbarer Zahl hervor, und die Anthropologie beschäftigt sich mit einer der kompliziertesten Hervorbringungen der Natur. Wenn Ludwig Wittgenstein meint, dass „alle Wissenschaft Naturwissenschaft ist“ (Wittgenstein 1964), dann ist das kein logischer Kunstgriff, um die abendländische Aporien von Natur und Geist, von Psyche und Soma aufzulösen, sondern es liegt diesem Satz aus dem „Tractatus logico-philosophicus“ ein tieferes Verständnis von dem, was wir gemeiniglich als „Natur“ bezeichnen, zugrunde.

Für C. F. von Weizsäcker gehören Religion und Kunst – neben Politik – zu den außerwissenschaftlichen Wahrnehmungsweisen (von Weizsäcker 1983). Der große österreichische Maler Max Weiler (1910 – 2001) hat in seinem von einer tiefen religiösen Überzeugung ausgehenden Lebenswerk die „Spuren des Geistigen“ in der Natur wahrzunehmen und darzustellen versucht (vgl. dazu: Böhm 2001). Für Weiler war alles in und um uns in geheimnisvoller Weise lebendig, wie er in einem Fernsehinterview wenige Jahre vor seinem Tod sagte. Für ihn gab es keine unbelebte, sondern nur eine belebte Natur, deren Wandel und Wandlungsfähigkeit in unterschiedlicher Weise erfahrbar ist.

Sicher muss der forschenden Wissenschaft die letzte Erkenntnis über den Urgrund der Natur und ihrer Wandlungen, der sich dem Religiösen als ihr Schöpfer geoffenbart hat, versagt bleiben, weil wissenschaftliche Theorienbildung sich nur in Grenzen einer Wirklichkeit annähern kann, die sich aus ihrer Eigenheit einer totalen Erfassung entzieht. So bleibt uns nur zu hoffen, dass unter den Bruchstücken unserer wissenschaftlichen Erkenntnis über das Wandelbare, das Veränderliche, das Lebendige in der Natur auch solche sind, die, ohne dass wir es letztlich nachweisen können, die Spuren des Geistigen, des Göttlichen in sich bergen.

Macht euch die Erde untertan – die Erschaffung der Lebenswelt

Für diejenigen, die der Meinung sind, dass sich ein der Natur zugrunde liegendes „intelligentes Design“ wissenschaftlich beweisen lässt, sei an den biblischen Mythos des Sünden-

falls erinnert: Das Verlangen nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis führte zur totalen Entfremdung des Menschen von Gott. Trotzdem blieb der Schöpfungsauftrag an den Menschen bestehen: Macht euch die Erde untertan! So ist die Erschaffung der Lebenswelt für den Menschen diesem anheimgestellt, und es bleibt ihm überlassen, diese nach seinen Vorstellungen und Erkenntnissen zu prägen und sich darin selbst zu „verwirklichen“, der Mensch wird sozusagen zum integralen Bestandteil seiner Lebenswelt. Im Laufe der Geschichte hat sich die Rolle der Wissenschaften in diesem Prozess immer mehr „verfestigt“: Vielleicht ist es erlaubt, von Wissenschaft als einer spezifischen Bemühung des Menschen um des Menschen willen zu sprechen. In diesem Sinn wäre Wissenschaft – wie Kunst, Religion und Politik, um noch einmal von Weizsäcker zu zitieren – ein Potential alles Menschlichen, die Fähigkeit, sich selbst für sich selbst zu suchen, und wenn sie auch nur Spuren sichtbar machen kann, die zu diesem Ziel führen.

Die dunkle Seite von Natur und Welt

Der biblische Schöpfungsmythos ist nur eine Erklärungsmöglichkeit für die Tatsache, dass die Welt des Menschen und damit das menschliche Leben in allen Aspekten an das „So-sein“ der Natur gebunden ist. Infolge dieser bedingungslosen Abhängigkeit erhebt sich die Frage, ob nicht die Suche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt weithin, wenn nicht gänzlich, vergebens sein muss: Es kann doch das menschliche Denken die gegensätzlichen Wirklichkeiten unseres Seins nicht auflösen, sondern muss in ihnen verhaftet bleiben. Trotz aller Denkanstrengungen müssen wir erfahren, dass es Teil der „*conditio humana*“ ist, dass wir nicht zum letzten Erkenntnisgewinn kommen können und daher die „*coincidentia oppositorum*“ wie sie Nikolaus von Kues als Seinsprinzip formuliert hat, als im letzten unbegreiflich akzeptieren müssen.

Wir müssen immer wieder zur Kenntnis nehmen, dass die Natur, die wir als von geheimnisvollem Leben erfüllt erfahren können, und die den Menschen und seine Welt hervorbringt, diese gleichzeitig auch wieder – in einer nach menschlichen Kategorien – willkürlichen, grausamen, und endgültigen Art und Weise zerstört. Die kritiklose Naturverherrlichung unserer Zeit ist schuld daran, dass wir im blinden Glauben an die „guten“ Kräfte der Natur übersehen, dass die Natur uns nicht heilt, sondern krank macht und uns letztlich umbringt, sei es zum Beispiel durch eine genetisch bedingte Krankheit mit infauster Prognose oder durch einen verheerenden Tsunami. Leben, Krankheit und Tod sind Vorgänge und Ereignisse, die uns die Natur unerbittlich aufzwingt.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts wird durch die Möglichkeit einer globalen Kommunikation der Erfahrung von Weltkrieg, Massenmord, Verfolgung, Vertreibung und Terrorismus die Frage nach dem Ursprung des Unmenschlichen in der Welt so aktuell und gleichzeitig so unlösbar wie nie zuvor. Wie weit eine „Wissenschaft vom Menschen“ eine Erklärung für die Zwiespältigkeit des Menschen geben kann, lässt sich nicht vorhersagen. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass jegliche Zunahme unseres Wissens über den Menschen und seine Welt nicht zu einer Verminderung, sondern geradezu zu einer Vermehrung unseres Nicht-Wissens führt (vgl. dazu: Mittelstraß 1998). Wozu noch Wissenschaft betreiben, wenn jede neue Erkenntnis nur zur Einsicht führen muss, dass uns das letzte Erkennen Gottes und der Natur, des Menschen und der Welt gerade durch das unserem Menschsein inhärente Bemühen um Erkenntnis verwehrt ist. Wozu noch Wissenschaft betreiben, wenn jede wissenschaftliche Entdeckung den Kern des Verderbens unmerkbar in sich tragen kann: Otto Hahn hat die Entdeckung der Kernspaltung mit seinen Mitarbeitern bei einem Glas Rotwein gefeiert – ohne Hiroshima und Nagasaki voraussehen zu können.

Resignation und „Aussteigen“ aus der Wissenschaft bieten sich an – und verbieten sich doch gleichzeitig für jeden, der das Bemühen um intellektuelle Erkenntnis als eine unverzichtbare Qualität des Mensch-Seins ansieht, derer er sich aus einer inneren Verpflichtung nicht entledigen will. Sich trotz aller intellektueller Ausweglosigkeiten vom Wissenschaftstrieb leiten zu lassen, heißt eine große Herausforderung anzunehmen – „das Udenkbare zu denken“: Der individuellen Motivationen dafür mag es viele geben, sie liegen im Bereich privater Welt- und Menschenbilder, für den es keinen Anspruch auf alleinige Gültigkeit geben kann. Daher soll es auch jedem, dem der biblische Schöpfungsmythos Anlass zur Hoffnung gibt, überlassen bleiben, sich mit Hilfe der Wissenschaft eine Weltanschauung zu bilden, mit der er auch die Spuren des Göttlichen in der Natur und des Menschlichen in der Welt wahrnehmen kann.

Literatur

Böhm G. (2001): Der Maler Max Weiler – Das Geistige in der Natur. Springer-Verlag, Wien, New York.

Mittelstraß J. (1998): Das Udenkbare denken. Über den Umgang mit dem Udenkbaren und Unvorstellbaren in der Wissenschaft. In: Komarek K., Magerl G. (Hrsg.), Virtualität und Realität. Bild und Wirklichkeit in den Naturwissenschaften. (Wissenschaft. Bildung. Politik. Bd. 2) Böhlau Verlag, Wien, 1 – 24.

von Weizsäcker C.F. (1983): „Über die Krise“, Vortrag am 17. November 1983 an der
Universität Wien.

Wittgenstein L. (1964): Tractatus logico-philosophicus. Logisch-Philosophische Abhand-
lungen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt, Satz 7.